

## Ein modernes Moralsystem.

Moralphilosophische Studie von Dr. Hermann Sträter, Repetent am  
erzbischöfl. Convict zu Bonn.

(Schluss.)

---

### 2. Bestimmung und Ziel der Sittlichkeit.

1. Der sittliche Werth der Handlungen hängt nicht von dem subjectiven Nutzen, nicht von dem Glücke ab, das mit ihnen für ihr Subject verbunden ist. Das individuelle Glücksgefühl hat keinen ethischen Werth, und daher ist auch seine reine Vervielfältigung, die „Maximation der Glückseligkeit“, seine Ausdehnung auf eine mehr oder weniger grosse Reihe von Einzelnen, sittlich indifferent.  $0+0=0$ . Wenn man die Menschheit nur als eine Summe von Einzelatomen auffasst und die Bedeutung ihres Gesamtgeisteslebens verkennt, so wird man den ethischen Problemen nicht gerecht werden können.<sup>1)</sup> Hat indes Kant gelehrt, die Pflicht müsse ohne Neigung erfüllt werden, das eine gute Handlung begleitende subjective Glücksgefühl sei absolut verwerflich und werthlos, so verlangte er mehr, als die sittliche Kraft vermag, und verwechselte Mittel und Zweck. Die Herzensbefriedigung, die sich mit dem guten Werk verbindet, ist relativ von hoher Bedeutung. Oder soll man die stärksten Triebfedern aus dem Leben der Menschheit eliminiren? Allerdings sollen wir den selbstlosen, in sich werthvollen Motiven das Uebergewicht über das Verlangen nach eigenem Glück verschaffen; aber eine consequente und treue Pflichterfüllung ohne Neigung ist psychologisch unmöglich. Ja der reife Charakter handelt ohne viele Reflexion sittlich, aus reiner, durch Uebung gewonnener Neigung.<sup>2)</sup>

Im Gegensatz zu den durch derartige Erwägungen und Gedanken bekämpften und vielen anderen Philosophen, welche behufs Feststellung der Bedeutung des Sittlichen eine fertige Idee, ein feststehen-

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 415 ff. — <sup>2)</sup> a. a. O. S. 364 ff.; 503; 511 f.

des Princip voraussetzen und darunter die ethischen Thatsachen subsumiren, will Wundt auf empirisch-psychologischem Wege das Problem lösen. Höchste Instanz ist ihm das Bewusstsein der Menschheit. Sittlich ist, was allgemein als solches anerkannt wird. Bei aller Divergenz finden wir doch selbst innerhalb grösserer Zeitperioden eine bedeutende Stetigkeit im sittlichen Urtheil; und je vollkommener und umfassender die Cultur sein wird, desto einiger, meint unser Philosoph, werden die Menschen in ihren moralischen Anschauungen werden.<sup>1)</sup> Sittlich, sittlich gut ist, was dem Gesamtwillen entspricht: damit ist es formell charakterisirt.<sup>2)</sup> Wir hörten nun schon, dass jede Gemeinschaft, jeder Verband Träger eines Gesamtwillens ist. Familie, Stamm, Gemeinde, Staat können indes eine verschiedene sittliche Richtung haben. So entstehen Conflicte, deren Lösung für gewöhnlich nach der Regel zu geschehen hat, dass die Tendenz des umfassenderen Willens den Vorzug hat. Doch kann es unter Umständen eine That höchster Sittlichkeit sein, gegen den übergeordneten Gesamtwillen zu handeln; der niedere kann sich gegen den seinen Aufgaben entfremdeten höheren Verband erheben und ihn wieder in rechte Bahnen weisen. Ausschlaggebend müssen dabei die allgemeineren und dauernderen Zwecke sein: über den individuellen stehen die socialen, über ihnen die humanen, d. h. allgemeinmenschlichen Zwecke. „Jenseits ihrer gibt es nichts, was der Mensch überhaupt erstreben könnte.“<sup>3)</sup> Die Geschichte muss zuweilen Handlungen, die dem bestehenden Recht und der socialen Sittlichkeit widersprechen, sanctioniren, weil sie höheren Zielen gedient haben.<sup>4)</sup> Zur Lösung der Conflicte bedarf es keiner heteronomen Regeln, sondern einer weitsehenden, durch reiche geistige und sittliche Lebenserfahrung begründeten Erkenntniss unserer Aufgaben. Daher können nur gereifte Charaktere, in denen sich „der umfassendere Gesamtwille zu klarem Bewusstsein durchgerungen hat“, den Streit entscheiden; die Mehrzahl muss sich mit der gewöhnlichen socialen Pflichterfüllung begnügen.<sup>5)</sup> Gewiss kommen im Einzel- wie Gesamtleben Irrungen vor, ohne solche gibt es eben keine sittliche Entwicklung. Die ethische Geschichte der Menschheit ist ein steter Kampf verschiedener Willen; der Universalismus streitet fortwährend mit dem Egoismus untergeordneter Gemeinschaften oder einzelner

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 493 ff.    <sup>2)</sup> a. a. O. S. 523. — <sup>3)</sup> a. a. O. S. 505, 550. — <sup>4)</sup> a. a. O. S. 549. — <sup>5)</sup> a. a. O. S. 486.

Menschen. „Die Ewigkeit der Sittengesetze besteht in ihrem ewigen Werden.“ Eine endgiltige Lösung findet der Conflict niemals; nur in einer Vernunftidee können wir ihn abschliessen, indem wir uns einen höchsten Willen denken, der je nach dem Standpunkt der Beurtheilung entweder als Imperativ des sittlichen Ideals oder als Geist der Geschichte oder als göttlicher Wille erscheint. Ueber den ethischen Werth einer Handlungsweise, Richtung, Anschauung einer Zeit muss der Geist der Geschichte sein Urtheil sprechen, und er behält immer recht.<sup>1)</sup>

Aber der heilige, tiefe Ernst der sittlichen Verpflichtung! Sind unmoralische Bestrebungen nothwendige Durchgangsstufen des Ethischen, so verschwindet die gewaltige Verantwortung jedes Einzelnen, die zu jeder Zeit die gleiche ist. Wenn einmal aus einer verwerflichen Handlung etwas Gutes resultirt, so bleibt sie dennoch schlecht und schuldbar; mag daher z. B. die Sklaverei im Alterthum hier und da wichtige sittliche Dienste geleistet haben, einen „ethischen Werth“ kann sie selbst nicht besitzen und bleibt in sich, nicht blos „für uns“ unmoralisch.<sup>2)</sup> Mit Recht sagt Didio, dass „die Entwicklung immer für sich nur so viel Werth hat, als das Ziel Werth hat, zu dem sie führt.“<sup>3)</sup> Und welches ist hier das Ziel? Eine nie zu realisirende Vernunftidee, eine Illusion! Zu ihr soll also die ethische Menschheitsgeschichte führen? Aber dann verliert ja alles seinen wahren, bleibenden Werth! Wer bestimmt den Inhalt dieser Vernunftidee? Der Gesamtwille; doch die entgegengesetztesten Richtungen und Ideale finden sich in ihm; es kann ja auch nicht anders sein, da die „führenden Geister“ ihm seine Bahn weisen; und welche Widersprüche und Gegensätze finden sich unter ihnen! Welchem aus ihnen soll denn der weniger hoch stehende Durchschnittsmensch folgen? Wer hat überhaupt das Recht, sich als „führenden Geist“ zu betrachten, die gewöhnliche Moral zu übertreten und auch für Andere neue Normen aufzustellen? Antwort auf diese Frage gibt der „Geist der Geschichte“, der „immer recht behält.“ Aber er kann doch nur nachträglich entscheiden, ob eine Richtung, eine Ansicht ethisch werthvoll gewesen oder nicht. Und doch muss jeder Mensch vorher wissen, welchen Normen er zu folgen hat, um seine sittliche Lebensaufgabe zu erfüllen. Seine Moralität besteht darin, dass er selbst seine ethischen Pflichten

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 524 f. — <sup>2)</sup> a. a. O. S. 580. — <sup>3)</sup> Didio, Die moderne Moral und ihre Grundprincipien (Strassburger theologische Studien II, 3). Freiburg, 1896. S. 61.

kennt und befolgt, nicht darin, dass nachher sein Wirken sich als ein sittliches herausstellt.<sup>1)</sup> Wundt bekämpft zwar den Hegelschen extremen Universalismus<sup>2)</sup> und sucht das sittliche Recht des Einzelnen zu wahren; aber es liegt nur in der Consequenz seiner Leugnung der substantiellen Einzelseele, wenn er auf dem Gebiete der Ethik der Bedeutung der individuellen Persönlichkeit nicht gerecht zu werden vermag. Indem er den kalten „Gesamtwillen“ als gesetzgebende Macht, und die „führenden Geister“ als dessen Bildner und Lenker bezeichnet, geht die unendlich wichtige, tiefgreifende, unmittelbare Bedeutung verloren, welche das sittliche Leben für die vielen geistig nicht Bevorzugten, und zwar für jeden Einzelnen derselben, hat! Wie ungleich tröstender ist die christliche Lehre vom unsterblichen Werthe jeder Einzelseele, wie ungleich anmuthender ist es, wenn wir die eines zuverlässigen Führers so bedürftigen Menschen, Gelehrte wie Ungebildete, auf Gott hinweisen können, der nicht als kalter „Gesamtwille“, sondern als unbedingten Gehorsam heischender Herr, aber auch als persönliche Liebe, der wir alle innig nahe stehen, über uns waltet und uns in dem „Chaos der Meinungen“<sup>3)</sup> durch seine mit deutlichen Wahrheitskriterien ausgestattete Offenbarung eine helle und sichere Leuchte gegeben hat.

2. Consequent bezeichnet Wundt den Egoismus, die selbstsüchtige Auflehnung des Individualwillens gegen den Gesamtwillen, als das Wesen des Unsittlichen.<sup>4)</sup> Insofern die heutige Gesellschaftsordnung zur Erzeugung zweier Klassen tendirt, welche die Lebensbedingungen des Egoismus in sich tragen: einer besitzenden und berufslosen, deren Daseinszweck Genuss ist, und einer besitz- und berufslosen, welche sich im Streben nach versagtem Genuss erschöpft, sind sociale Reformen eine eminent ethische Nothwendigkeit.<sup>5)</sup>

Das verkehrte Hängen am eigenen Willen ist allerdings die Quelle des Unmoralischen; aber auch der einzelne Mensch behält seinen vollen ethischen Werth; wenn auch in den Organismus der Gesammtheit eingegliedert, steht er doch unmittelbar unter Gott, unter dem Sittengebote und erfüllt seine Aufgabe, wenn er sich selbst vervollkommnet, wobei ihm das grosse Reich der Schöpfung und Gnade die Mittel zur Erreichung dieses Zieles bieten soll. So wird er, was Wundt leugnet, „eigentliches Zweckobject des Sittlichen“<sup>6)</sup>, allerdings in

<sup>1)</sup> Gutberlet, Ethik und Religion. Münster, 1892. S. 216. — <sup>2)</sup> Ethik S. 431 f. — <sup>3)</sup> Gutberlet a. a. O. S. 226. — <sup>4)</sup> a. a. O. S. 508. — <sup>5)</sup> a. a. O. S. 527 f. — <sup>6)</sup> a. a. O. S. 497.

Unterordnung unter Gott; ihn zu verherrlichen, ist seine höchste Lebensaufgabe, die er durch seine Selbstvervollkommnung erreicht. Lebt er seinem Eigenwillen ohne Rücksicht auf die Verpflichtungen gegen Gott und seine Mitmenschen nach, dann handelt er egoistisch, unsittlich. Die tiefe Tragik des Unmoralischen sollte in der Auflehnung gegen den halb abstracten „Gesamtwillen“ bestehen? Letzterer ist doch an Realität nicht mehr als die Summe der Einzelwillen<sup>1)</sup>; wie kann denn die Hingabe an den eigenen wesentlich von der an den Gesamtwillen verschieden sein? Hier trifft der von Wundt dem Utilitarismus gemachte Vorwurf zu, zwischen Gut und Böse werde nur ein quantitativer Unterschied statuirt.<sup>2)</sup> Nur die Anerkennung einer höheren, unbedingt verpflichtenden Macht kann uns mit genügend starker Furcht vor dem Unsittlichen erfüllen. Auf den Willen des Volkes wird die Autorität des „Gesamtwillens“ nie Eindruck machen. Es ist keine Ethik für die Menschheit. Welchen Schaden könnte übrigens eine einzelne, vielleicht verborgene unmoralische Handlung dem Gesamtwillen oder dessen Entwicklung zufügen? Wir wundern uns nicht, das Geständniß zu hören, das Unmoralische trete weniger in einzelnen bestimmt definirbaren Handlungen als in der ganzen Art der Lebensführung zu tage“ und „entziehe sich von selbst der Subsumtion unter eine bestimmte Sittenordnung.“<sup>3)</sup> Wohin müsste es führen, wenn solche Theorien in die Praxis übergesetzt würden!

3. Ist der Gesamtwille der formelle Bestimmungsgrund des Sittlichen, so fragt es sich, ob es in ihm, der ja so weite Gebiete umfasst, nicht bestimmte Momente und Tendenzen gibt, welche die Entwicklung und das ewig werdende Ziel der Sittlichkeit charakterisiren und abgrenzen: welches ist der materielle Bestimmungsgrund des Ethischen? Er kann nicht das subjective Glück Einzelner oder Vieler, vielmehr muss er objectiv sein: Sittlich ist, was für die Hervorbringung geistiger Schöpfungen, also objectiver geistiger Werthe bedeutungsvoll ist,

„die aus dem gemeinsamen Geistesleben der Menschheit hervorgehen, um dann wieder auf das Einzelleben veredelnd zurückzuwirken, nicht damit sie sich hier in eine objectiv werthlose Summe von Einzelglück verlieren, sondern damit aus der schöpferischen Kraft individuellen Geisteslebens neue objective Werthe von noch reichlicherem Inhalt entstehen“

Unser historisches Urtheil über längst verschwundene Menschen und Völker richtet sich nicht nach dem von ihnen genossenen oder

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 523. — <sup>2)</sup> a. a. O. S. 523. — <sup>3)</sup> a. a. O. S. 526 f.

anderen verschafften Glück, sondern nach ihren Leistungen für die gesammte Entwicklung der Menschheit.<sup>1)</sup> Zwei sociale Zwecke sind besondere Ziele des sittlichen Wollens: die öffentliche Wohlfahrt und der allgemeine Fortschritt. Diese entstehen aber nicht aus der reinen Summirung von Einzelglück.

„Je mehr extensives Glück eine Handlung hervorbringt, je mehr sich in ihr das bewusste Streben verräth, den Einzelwillen dem Gesamtwillen unterzuordnen, um so höher steht sie allerdings in unserem sittlichen Urtheil; dieses aber ist nur unter der Voraussetzung verständlich, dass das Glück Einzelner, mögen es deren noch so viele sein, nicht der letzte Zweck, sondern nur Mittel zur Erreichung weiter zurückliegender und allgemeinerer Zwecke sei.“<sup>2)</sup>

Das höchste Ziel der Sittlichkeit — so führt Wundt in den letzten Abschnitten seines „System der Philosophie“ aus — ist die Herstellung einer allgemeinen Willensgemeinschaft der Menschheit als der Grundlage für die grösstmögliche Entfaltung aller Kräfte zur Hervorbringung geistiger Güter. Nach diesem Maasstab ist Handeln und Leben des Einzelnen und der Völker zu beurtheilen. Weil die Vervollkommnung des wirthschaftlichen, materiellen Lebens nothwendiges Fundament für die Entfaltung der Geisteskräfte ist, so hat sie auch eine hohe indirecte, ethische Bedeutung.

„Wenn es nur einer verschwindenden Zahl bevorzugter Sterblicher vergönnt ist, unmittelbar nach allgemein humanen Zwecken zu streben und sie zu erreichen, so ist dies nun aber in der Form indirecter Zwecksetzungen verschiedener Ordnung für Jeden, selbst den Niedrigsten, möglich.“ „Die Mission, die ein Volk in der Weltgeschichte erfüllt, ist getragen von den unzähligen Theilkräften, aus denen es in den einzelnen Gebieten seines Gesammtlebens und seiner staatlichen Organisation sich zusammensetzt; sie ist schliesslich gebunden an die individuellen Willensantriebe. Die Kleinsten wie die Grössten, sie können hier das Wort des Erdgeistes auf sich anwenden:

„So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit  
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.“<sup>3)</sup>

Aus der hohen ethischen Bedeutung der Geistescultur ergibt sich die praktische Consequenz, dass eine staatliche und gesellschaftliche Ordnung, welche sittlich sein will, „Jedem, dem es nicht an dem eigenen Willen zu redlicher Arbeit fehlt, die Möglichkeit einer Existenz biete, die der geistigen Güter des Daseins nicht entbehre.“ Verkehrt wäre es aber, derart nach Bildungsgleichheit zu streben, dass man allen eine möglichst grosse, gleiche Fülle der verschiedenartigsten Kenntnisse zu vermitteln sucht. Nicht der Umfang der Geistesbildung, sondern die Energie, mit welcher sie zur Vervoll-

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 501. — <sup>2)</sup> a. a. O. S. 499. — <sup>3)</sup> a. a. O. S. 502.

kommnung und Veredelung des Lebens angewandt wird, entscheidet über ihren sittlichen Werth.

„Die Hingabe an die einfachsten religiösen Ideen kann dem leiblich und geistig Armen mehr innere Erhebung gewähren, als dem auf der Höhe des Lebens stehenden Reichen die Beschäftigung mit den Schätzen der Kunst und Litteratur.“ Der Hauptzweck der geistigen Bildung „besteht darin, dass jedes Glied der Gemeinschaft auf der ihm erreichbaren Stufe der geistigen Güter theilhaftig werde, welche die geistige Arbeit der Menschheit im ganzen wie insbesondere innerhalb der Grenzen des eigenen Volksthums hervorgebracht und für die Fortentwicklung verfügbar gemacht hat. Indem so der Unterricht als Grundlage der später an ihn anknüpfenden besonderen Berufsbildung“ — utilitarische Bestrebungen wollen verkehrterweise diese letztere von vorn herein in den Vordergrund stellen — „eine allgemein humane und nationale Bildung vermittelt, ist er imstande, an der Erziehung der Einzelnen zu Gliedern einer sittlichen Gemeinschaft zu arbeiten. Und nur auf diesem Wege vermag er jene Uebereinstimmung geistiger Zwecke zu fördern, die eine nothwendige Bedingung sittlicher Gleichheit ist.“<sup>1)</sup>

4. In der „gesammten geistigen Cultur der Gegenwart“ sollen die erreichten sittlichen Zwecke bestehen.<sup>2)</sup> Es ist gewiss das Ethische ein Moment des geistigen Lebens, und alles, was dieses Leben wahrhaft fördert, die „cultura mentis“, muss wegen des harmonischen Organismus desselben seine Rückwirkung auf das Ethische haben, ebenso wie Uncultur die Moral gefährdet. Andererseits wird auch dort, wo man wahrhaft sittlich lebt, die „Cultur“ blühen, die echte und wahre Pflege der geistigen Güter in dem Sinne und in der Richtung, wie es dem Willen Gottes, der Sonne und Quelle des wahren Geisteslebens, entspricht. Diese wirkliche Cultur, welche die Erde verschönert, die Menschen beglückt, die Herzen erhebt, ist ein herrliches Ziel des sittlichen Strebens; und wo letzteres fehlt, da gibt es auch kein wahres Geistesleben. In diesem Sinne sind Ethik und Cultur verschwistert. Aber in der Bedeutung des gesammten, in so verschiedene Richtungen gespaltenen geistigen Lebens gefasst, kann die „Cultur“ nicht der Maaßstab der Sittlichkeit sein. Das widerspricht zunächst dem des öfteren von Wundt betonten Satze, dass der ethische Werth unseres Handelns in diesem selbst, nicht in seinem Erfolge liegt.<sup>3)</sup> Was kann denn die Förderung des Culturfortschrittes anderes als ein Erfolg des sittlichen Strebens sein, ein Erfolg, an den weitaus die Meisten bei ihren Entschlüssen und Handlungen nicht

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 607 ff. Vgl. S. 258. — <sup>2)</sup> a. a. O. S. 503. — <sup>3)</sup> a. a. O. S. 506.

einmal denken? Wir hätten also einen äusseren Maasstab des moralischen Urtheils, und doch ist das Sittliche so charakteristisch, dass wir es nur von innen heraus, nicht nach Momenten, die einem fremden Gebiete entnommen, würdigen dürfen. Oder wären etwa Ethik und Cultur so innig verwandt, dass wir die für die Werthschätzung beider maasgebenden Gesichtspunkte vermischen könnten? Resultirt etwa die Hervorbringung geistiger Schöpfungen so nothwendig aus der Sittlichkeit, wie die Rose aus der Knospe erblüht? Aber die Geschichte und Beobachtung lehrt uns, dass mit dem höchsten „Cultur“-Leben moralische Degeneration vereinbar ist, dass manche „Genies“ sittlich verkommen sind, dass auch solche, die den geistigen Höhen fern stehen, eine gewaltige moralische Kraft haben können. Cultur und Ethik sind eben, wie Wundt sagt, Gebiete, die sich durchkreuzen, aber nicht decken.<sup>1)</sup>

Im geistigen Leben der Menschheit gibt es tiefgreifende Gegensätze. Welche Cultur soll denn für uns sittlicher Maasstab sein! Doch zur Ermöglichung einer Culturentwicklung soll es ja der Gegensätze bedürfen, und auf deren Kampfe der Fortschritt beruhen. So hätten sie also alle ethischen Werth?! Die uralte, von Millionen festgehaltene Lehre vom Jenseits und vom Kreuze, und die von Vielen bewunderte Verherrlichung des „Uebermenschenthums“, das „die alten Tafeln zerbricht“ und sich mit „Löwenwillen“ „jenseits von Gut und Böse“ stellt, und so viele andere Lebensanschauungen hüben und drüben, sollen sie alle, weil aus ihrem Antagonismus die Cultur erblüht, moralisch werthvoll sein! Aber dann ist doch die Ethik Illusion!

Nicht die Ethik steht unter der Cultur, sondern die Cultur unter der Ethik. Wundt selbst kritisirt den heutigen Stand des geistigen Lebens. Im technischen Fortschritt der Zeit, im Maschinenwesen, Grossstädtethum und anderen Erscheinungen liegen schwere Gefahren sittlichen Rückschritts. Die schnelle Verbreitung und Vervielseitigung des geistigen Lebens bringen zwar Nutzen, aber zerstreuen auch und erschweren die Hingabe an den Einzelberuf, und dabei kann man sich mancher öffentlichen, ausserberuflichen Fragen nicht entziehen. So ist das Leben „zwar im einzelnen leichter, im ganzen aber um vieles schwerer geworden.“ Der ethische Einfluss der Cultur ist überall ein doppelseitiger. Neue Mittel zum Bösen

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 261.



erscheinen, alte sittliche Motive schwinden und machen neuen Platz, die noch nicht stark genug, die ehemaligen zu ersetzen; ganze Zeitalter leiden darunter. Verhängnißvoll ist namentlich die Erschütterung der religiösen Beweggründe.

„Für denjenigen, dessen Sittlichkeit blos (!) in der Furcht vor einer künftigen Wiedervergeltung ihre Quelle hat, fällt jede Veranlassung weg, sich vor der Schuld zu bewahren, wenn ihm der Glaube an diese Wiedervergeltung verloren ging!“

Doch wir können das Rad der Geschichte nicht zurück wenden; wir müssen mit Hilfe der günstigen Elemente der Cultur ihre Gefahren paralysiren. Der Werth des culturellen Lebens einer Zeit liegt in den Mitteln, die es dem zum Guten entschlossenen Willen bietet.<sup>1)</sup> Die Cultur enthält also sittliche und unsittliche Momente, und umschliesst auch vieles Indifferentes, was zum Guten wie zum Bösen benutzt werden kann. Wer entscheidet darüber, was in ihr werthvoll ist? Die Ethik? Aber die Cultur soll ja deren Maasstab sein! Die Cultur? Da hätte man einen Zirkel, ähnlich wie derjenige, welchen Schneider<sup>2)</sup> erwähnt! Der werthvolle Theil der Cultur? Aber welches ist denn der werthvollste? Immer erhebt sich die Nothwendigkeit eines ausserhalb der Cultur gelegenen Maasstabes ihrer Beurtheilung. Die Ethik spricht das letzte Wort, wie sich denn auch Wundt bei der Werthschätzung der heutigen Cultur auf ethische Gesichtspunkte stützt. Die „geistigen Schöpfungen“ sollen der Sittlichkeit dienen. Die Cultur für uns, nicht wir für sie!<sup>3)</sup> Wie tiefgreifend ist doch der Unterschied zwischen christlicher und pantheistischer Auffassung der Persönlichkeit!

5. Die Cultur kann keine sittliche Verpflichtung begründen und ist auch ein dem Gewissen ganz fremder Maasstab. Soll das Schuldbewusstsein auf der Erkenntniß beruhen, dass man für die Cultur zu wenig gearbeitet hat? das Sittengebot mit seinem tiefen Ernste uns nur zu culturellem Schaffen anspornen? Wer fühlt sich denn dazu berufen, sagen wir einmal: verpflichtet? Nur wenige; und selbst die, welche am geistigen Leben der Menschheit mitarbeiten, suchen doch in den vielen praktischen an sie herantretenden Fragen ethischer Art nicht am Maasstab der Cultur die Lösung. Wie oft regt sich deutlich der Imperativ des Gewissens, ohne dass, möge die Entscheidung nach der einen oder nach der anderen Seite ausfallen,

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 254 ff. — <sup>2)</sup> a. a. O. S. 251. — <sup>3)</sup> a. a. O. S. 253.

der geistige Fortschritt der Menschheit nur im mindesten berührt wird! Diese Schwierigkeit vermag die Culturmoral nicht zu lösen, auch nicht durch Berufung auf die Heterogonie der Zwecke. Das Hinüberfließen auch der einfachsten Arbeiten und Bestrebungen in die Totalität des geistigen Fortschritts soll, so meint man, auch dem Leben des geistig Armen ethischen Werth geben. So wären also weitaus die meisten Menschen sittlich, ohne es zu wissen, sie strebten nach moralischen Zwecken, ohne sie zu kennen? Und doch betont Wundt so nachdrücklich, dass zur Beurtheilung des ethischen Werthes der Handlungen alles auf die Gesinnung ankommt, aus der sie hervorgehen.<sup>1)</sup> Alle wissen doch klar, dass sie verpflichtet sind, den ethischen Normen zu folgen; sie entscheiden sich selbst mit Bewusstsein zum Guten oder Bösen; sie vernehmen vor der That die deutliche Stimme des Gewissensimperativs; alle sollen „vollbewusst“ sittlich sein, nicht bloß die „führenden Geister“, während die Durchschnittsmenschen sich mit einer halb- oder unbewussten Sittlichkeit begnügen müssten! Das ethische Ideal, der treue Gehorsam gegen die moralischen Normen, steht allen gleich nahe; je vollkommener einer es erreicht, desto höher ist sein sittlicher Werth, mag er auch ganz arm an Geist und Bildung sein. Das ist eines Jeden, auch des Aermsten, Adel und Verantwortlichkeit.

Der Cultur zu Liebe werden die Wenigsten in Versuchungen standhaft bleiben; in ihr findet die Jugend in den gefährlichsten und stürmischsten Tagen keine Stütze. Es ist das Characteristicum eines sittlich hoch stehenden Menschen, in Allem, im Grössten wie im Kleinsten, seinem Gewissen zu folgen; aber dazu bedarf es anderer Motive. Gerade in den immer wiederkehrenden Lebenslagen muss ein Moralsystem den Beweis seiner Kraft und Wahrheit liefern; aber ein etwas tieferer Einblick in das wirkliche Leben, in das Herz der Menschen mit seinen Mühen und Armseligkeiten macht es klar, dass die Culturethik hier versagen muss. Doch hören wir, welchen Trost sie uns bieten soll!

„Wir richten überall, wo dem Einzeldasein Grenzen gezogen sind, unsere Blicke über dieses hinaus auf die Zukunft der grossen socialen Gemeinschaften, denen wir angehören, und mit denen wir an bleibenderen sittlichen Zwecken arbeiten; und wo auch diese Gemeinschaften unserem in die Zukunft gerichteten Blick entschwinden, da leben wir der Zuversicht, dass die humanen sittlichen Zwecke, in denen endlich alles Einzelne aufgeht, niemals verschwinden werden.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 504. — <sup>2)</sup> a. a. O. S. 500.

Mag vielleicht einmal jemand, der „auf der Menschheit Höhen“ wandelt, in solchen Gedanken Erhebung finden; aber die Millionen, „deren Einzeldasein Grenzen gezogen sind“, der Arme, der Tag und Nacht sich abhärten muss für sein und seiner Familie Brod, der Kranke, der wochenlang an sein Schmerzenslager gefesselt ist, die Mutter, die ihre Kinder, ihre Hoffnung, in's Grab sinken sieht, ja auch der Culturheld, über den nach langem, glücklichem Schaffen Schmerz und Noth hereinbrechen, wie? sie sollten keinen besseren Trost finden können als den Gedanken an eine zukünftige Geistes-cultur ihrer Nation oder der Menschheit? eine Cultur, die sie selbst nicht mehr erleben und geniessen können, die sich vielleicht erst zu verwirklichen vermag, nachdem viele Geschlechter vorübergegangen, harte Zeiten durchkämpft, hunderte enttäuschter Hoffnungen mit blutigen Thränen zu Grabe getragen sind? Wundt zieht die verschiedenartigsten und weitesten Gebiete in den Bereich seiner moral-philosophischen Betrachtungen; aber das wichtige Gebiet der millionenfachen Sorgen und Bedürfnisse des täglichen Volkslebens vermag die Culturethik nicht zu würdigen. Pessimismus ist die Frucht nicht der einseitigen Hervorhebung der Einzelpersönlichkeit und ihres Werthes<sup>1)</sup>, sondern der Leugnung des lebendigen Gottes und der Unsterblichkeit der Seele.

### 3. „Religion“.

1. Die letzten Ziele des Sittlichen sind ewig werdend; jede erklommene Stufe weist auf eine höhere hin, das vollkommenste Ideal wird niemals erreicht.

„Nicht die Ethik mit ihren Begriffen, wohl aber die Religion mit ihren das Sinnliche durch übersinnliche Forderungen, die sie symbolisch gestaltet, ergänzenden Vorstellungen kann sich unterfangen, dieses Ideal so zu gestalten, als wenn es ein erreichbares wäre.“<sup>2)</sup> „Religiös“ — so wird defnirt — „sind alle die Vorstellungen und Gefühle, die sich auf ein ideales, den Wünschen und Forderungen des menschlichen Gemüthes vollkommen entsprechendes Dasein beziehen.“

Die Religion ist also ein Resultat von Phantasie und Gefühl, daher innigst mit der Kunst verwandt.<sup>3)</sup> Sie ist nicht vom menschlichen Gemüthe unterschieden, sondern nur die „concrete sinnliche Verkörperung der sittlichen Ideale“; die Phantasie objectivirt den

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 501. — <sup>2)</sup> a. a. O. S. 504. — <sup>3)</sup> a. a. O. S. 48. System der Philosophie, letzter Abschnitt.

Inhalt des moralischen Bewusstseins. Sind die religiösen Vorstellungen der Form nach symbolisch, so bleiben, wenn man sie von dieser Form entkleidet, als Kern und eigentlicher Inhalt die Gewissensimperative übrig. Das Dogmatische ist verschwindende Erscheinung; werthvoll bleibt stets die Idee einer unvollendbaren und daher an sich transcendenten sittlichen Aufgabe.<sup>1)</sup> Im Lichte der Religion verschwinden die gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Unterschiede; auch der Ungebildete weiss sich in ihr eins mit allen seinen Mitmenschen.

„Die Wahrheit, dass der Einzelne nicht für sich selbst lebt, sondern dass er mit seinem Einzeldasein in einer allgemeinen geistigen Gemeinschaft aufgeht, mit den endlichen Zwecken, die er verfolgt, unendlichen Zwecken dient, deren letzte Erfüllung seinem Auge verborgen bleibt, diese Wahrheit predigt die Religion jedem Gemüth.“<sup>2)</sup>

Der Mensch müsste seine Beschaffenheit wesentlich ändern, wenn er ohne Religion existiren sollte.<sup>3)</sup> Ihre Verachtung in unserer Zeit hängt theils mit dem so viele Gebiete beherrschenden Utilitarismus zusammen, theils damit, dass man unzeitgemässe Dogmatik mit ihr verwechselt. Aufgabe der Wissenschaft, insbesondere der Philosophie ist es, die religiösen Ideen der herrschenden Cultur entsprechend zu gestalten, eine Aufgabe, zu deren Erkenntniss die Reformation mächtig beigetragen hat. Die Wissenschaft zeigt, dass die Dogmen veränderlich und gleichgiltig sind im Gegensatz zum werthvollen sittlichen Kern: immer deutlicher lösen sich die religiösen Ideen aus ihrer mythologischen Umhüllung und stellen sich dem Auge des Forschers als ein geistiges Gebiet von selbständigem und bleibendem Werthe dar. Die „Naiveren“ mögen immerhin an die Wirklichkeit dieser Ideen glauben, die höhere Erkenntniss weiss, dass es nur Symbole sind; und so kann ein Jeder in seinem Sinne religiös sein, ohne dass ein *sacrificium intellectus* nothwendig wäre.<sup>4)</sup>

2. Demgemäss wäre also die Religion nur eine schöne Illusion des Gemüthes! Aber wo liegt denn ihr Unterschied von Kunst und Poesie, den wir kennen, dessen sich die Menschen auch stets bewusst waren? Jenes hohe Idealreich der Kunst, in dem wir für einige Augenblicke den harten Lebenskampf vergessen können, bei wie vielen findet es wenig oder kein Verständniss! Gibt es nicht manche tiefreligiöse Menschen, für die ihr Glaube Licht und Stütze ist, die aber der Poesie und Kunst gleichgiltig gegenüberstehen? Wie kann denn der

<sup>1)</sup> Ethik. S. 492. <sup>2)</sup> a. a. O. S. 608. — <sup>3)</sup> a. a. O. S. 49. — <sup>4)</sup> a. a. O. S. 613 ff.

Einfluss des Religiösen und „Aesthetischen“ ein so verschiedener sein, wenn beides im Grunde genommen dasselbe ist, eine schöne Illusion? Doch das ist ja gerade das Characteristicum der Religion, dass sie uns lehrt und verpflichtet, ihr Reich als ein wirkliches zu fassen. Die Psychologie soll uns zu ihrem Verständniss führen? Nun wohl, fragen wir denn einmal unser Gemüth, fragen wir die Menschheit, inwiefern und warum die Religion auf die Seele Eindruck gemacht hat, so kommen wir zu metaphysischen Wahrheiten: die Welt, die Seele weisen uns auf eine über uns waltende persönliche Macht hin, die alles beherrscht und uns für das Jenseits richten wird: diese Gedanken greifen tief in das Gemüth ein und begründen die Religion. Die dogmatischen Beweise eines Anselmus von Canterbury — so meint Wundt — haben das Streben gehabt, „die Innigkeit des religiösen Gefühls durch die Klarheit der logischen Evidenz zu ersetzen.“<sup>1)</sup> Aber der hl. Anselm hat doch so ergreifend und warm die Wahrheiten der Religion zur Erhebung und Veredelung des Herzens verwendet! Was ist auch ein religiöses Empfinden ohne metaphysische Grundlage anders als Schwärmerei und Sentimentalität? Unser tägliches Leben, Arbeiten, Kämpfen erfordert eine solidere Stütze. Die Herleitung der Religion aus Furcht vor Naturereignissen, aus Personificirung der physischen Kräfte, aus der Beobachtung der Erscheinungen des Todes und des Schlafes, und ähnliche Versuche<sup>2)</sup> sind Hypothesen ohne historische Grundlage, die nicht imstande sind, ihre tiefgreifende, einzigartige Macht in der Welt zu erklären. Um das Wesen der Religion zu verstehen, muss man das Bewusstsein der Menschen und Völker fragen; was sie sich unter derselben gedacht, nicht was moderne Philosophen, z. B. Schleiermacher, „definirt“ haben, kommt in Betracht. Alle Religionen sind „metaphysische“, „dogmatische“, insofern sie den Glauben an eine über uns stehende, einheitlich oder mehrfach gedachte Macht enthalten, der gegenüber die Menschen irgendwie verpflichtet sind, und die auf ihr Leben mehr oder weniger Einfluss hat. Ein aus den einzelnen Religionen abstrahirter Begriff „Religion“, der das Moment der Beziehung auf ein höheres Wesen nicht enthält, ist unhistorisch; einzelne Abweichungen, Abnormitäten, und Zuthaten können hieran nichts

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 307. — <sup>2)</sup> a. a. O. S. 58 ff. Eine ausgezeichnete Widerlegung solcher Behauptungen bietet Schell, Religion und Offenbarung. Paderborn, 1901, bes. S. 90 ff.

ändern. Es ist nicht statthaft, eine einzelne Religion derart in zwei Begriffsmomente zu zerlegen, dass man etwa die sittlichen Imperative als das allgemeine durch die singulären dogmatischen Anschauungen als das specielle Moment bestimmt sein lässt: das Ethische in der Religion ist in sich metaphysisch begründet durch eine irgendwie gedachte Relation zu einer höheren Macht. Kraft ihrer „Dogmen“ hat die Religion ihren sittlichen Einfluss ausgeübt.

Wenn der Cultur Mensch weiss, dass der Versuch, das ethische Ideal als realisirbar darzustellen, phantasievolle Symbolik ist, dann ist seine Lebensanschauung doch himmelweit verschieden von jener des „Naiveren“, welcher das Reich der Religion als ein objectives ansieht und aus dem Glauben an die Wirklichkeit desselben seine moralische Kraft zieht. Und da sollte die „Religion“ ein Einheitsband sein? So wenig es eine doppelte Moral gibt, so wenig eine zweifache religiöse Verpflichtung, eine für die „Wissenden“ und eine für die „Glaubenden“: Sind die sittlichen Imperative der innerste Kern der Religion inmitten der schillernden Umhüllung dogmatischer Phantasien<sup>1)</sup>, nun so verschwindet eben die „Religion“ und bleibt nur ein leeres Wort; man steht auf dem Boden der reinen Ethik. Die beiden Gebiete sollten getrennt werden und sind thatsächlich confundirt worden.<sup>2)</sup>

3. Damit ist auch das Urtheil über den staatlich-christlich-confessionslosen Religionsunterricht gesprochen, für welchen Wundt so warm eintritt — wir hören ähnliche Gedanken öfters in liberalen Lehrerkreisen aussprechen. Der Staat, so meint er, kann gegen die religiöse Erziehung der Jugend nicht gleichgiltig sein; der reine „Moralunterricht“ in Frankreich ist pädagogisch bedenklich und hat die Feuerprobe noch nicht bestanden; auch bringt er die Consequenz mit sich, dass auch den Religionsgemeinschaften Unterrichtsfreiheit gegeben wird; aber diese Erziehung in kirchlichen Schulen ist eine verkehrte, weil hier das allgemein Menschliche und Nationale hinter dem Dogmatischen zurücktritt, und der confessionelle Religionsunterricht Mittelpunkt der Pädagogik wird, ein Unterricht, der nur deshalb relativ unschädlich ist, weil die Kinder die Dogmen sich zumeist nicht mit dem Gemüth, sondern mit dem Gedächtniss aneignen. Die Schule als Volksbindemittel soll stets die Gesichtspunkte betonen, welche in der Nation allgemein giltig sind. Dies sind in Deutschland für die

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 492. — <sup>2)</sup> Gutberlet a. a. O. S. 230.

religiöse Erziehung die christlichen Anschauungen. Die geringe Zahl der Juden und Dissidenten kommt nicht in Betracht. Da die verschiedenen christlichen Confessionen „alle in dem Leben und in der Lehre Jesu diejenige geschichtliche Gestaltung des religiösen Bewusstseins erkennen, die unser sittliches Leben in allen seinen Richtungen beherrscht, so müssen sie auch eben in diesem Inhalt, wie er unabhängig von später gekommenen dogmatischen Gestaltungen und von den unserer heutigen Erkenntnisstufe widerstreitenden Bestandtheilen der Ueberlieferung sich darstellt, die allgemeine Grundlage eines christlichen Religionsunterrichts erblicken.“ Ein undogmatisches, interconfessionelles Christenthum sei also die Grundlage der religiösen Unterweisung in den staatlichen Schulen, die natürlich im Interesse einer einheitlichen nationalen Bildung „simultan“ sein müssen. Der dogmatische Unterricht kann und muss dann den einzelnen Confessionen überlassen bleiben. Indessen wird die Ueberzeugung, dass die Lehre, die Jesus zum Gott macht und ihn dadurch seiner idealen Menschlichkeit entkleidet, der Glaube an Trinität und Wunder mit unserer Cultur in Widerspruch stehen, eine immer allgemeinere; selbst der Christ muss doch einsehen, dass eine heutige lebensfähige Religion keine Wunder duldet. Sollte aber dennoch jemand auf die Traditionen seiner Kirche noch Werth legen, so bleiben auch für ihn jene allgemeineren Gesichtspunkte noch werthvoll.<sup>1)</sup>

Wie? die Gottheit Christi soll der ethischen Bedeutung seines menschlichen Lebens Eintrag thun? Aber er bleibt doch ganzer, wahrer Mensch; seine Herzensvorzüge, seine Tugenden sind echt menschlich; Alles, das Grösste und das Kleinste, was unsere Seele veredelnd bewegt, kennt er; alles Hohe und Gute, was den Menschen ziert, verwerthet er, um für die verschlungenen Pfade unseres Lebens Lehrer und Vorbild zu sein; wenn wir aber erwägen, wie all' dies wahrhaft Menschliche einen solch' hohen Werth hat, dass es vom allmächtigen, allheiligen Gott in die Sphäre seiner eigenen unendlichen Persönlichkeit hinaufgezogen wurde, dann verstehen wir so recht, wie wichtig und verantwortungsvoll unsere Aufgabe ist, echte Menschen zu sein nach Christi Vorbild. Je mehr ihm ähnlich, desto edler, desto menschlicher sind wir.

Es gibt kein undogmatisches Christenthum. Was Jesus gelehrt

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 659 ff.

hat, war bis ins Innerste hinein dogmatisch. Wenn wir etwa von seiner Lehre über Gott, die Ewigkeit und Vergeltung absehen wollten, so wären auch seine herrlichsten sittlichen Ermahnungen und Warnungen kraft- und bedeutungslos. Sein Leben und seine Worte waren wie aus einem Guss; wollte man den Versuch machen, seine „Ethik“ isolirt von seiner „Dogmatik“ darzustellen, es wäre aussichtslos; was man vielleicht fände, wäre eine Summe von Sittenregeln die in dieser Form von den Sätzen vieler anderer Lehrer, nach Inhalt und Form übertroffen werden, eine Carricatur des Christenthums.

Freilich gibt es heute manche Denker, manche Bücher, die sich „christlich“ nennen, aber von allem Dogmatischem gänzlich absehen! Das ganze Geistesleben unserer Zeit steht ja unter dem mächtigen Einflusse des Christenthums; die Quellen unserer Cultur und Bildung gehen auf dasselbe zurück, und zwar auf das dogmatische Christenthum; dieses ist vor vielen Jahrhunderten in unsere Geisteswelt eingetreten und hat auf ihre Richtung und ihren Inhalt mächtig eingewirkt; die Früchte, die Ausläufer dieser Wirksamkeit finden wir allenthalben, auch dort, wo sein wahrer Gehalt verflüchtigt, verloren ist. Christi Gottheit, den lebendigen Gott und seine übernatürliche Offenbarung, dazu noch die Substantialität der Seele leugnen, und sich dann noch „Christ“ nennen, ist ein geradezu unerträglicher Widerspruch, und wenn viele Franzosen, die an jene Wahrheiten nicht glauben wollen, der Religion und dem Christenthum den Krieg erklären, anstatt phantasievolle Illusionen als Religion anzuerkennen, so handeln sie folgerichtiger.

Aber die Confession kann ja den staatlichen Religionsunterricht in ihrem Sinne durch dogmatische Belehrung ergänzen! Soll jene allgemeinchristliche Unterweisung ihren Zweck erreichen, soll sie in dem Sinne, wie Wundt es will, gehalten werden, so ist die Leugnung des Dogma's ihre nothwendige Consequenz; die Confession hat das Nachsehen, ihr ist das Todesurtheil gesprochen —, und damit hört überhaupt jede wirklich religiöse Beeinflussung der Kinder auf. Die Dogmen, ihnen recht ansprechend und warm erklärt, werden durchaus nicht nur oder beinahe nur mit dem Gedächtniss aufgenommen, sondern greifen in fruchtreichster und glücklichster Weise in das Kinderherz ein. Welch' vortrefflichen Einfluss übt der Beicht- und Communionunterricht mit seinen „dogmatischen“ Grundlagen auf das jugendliche Gemüth aus! In welch' ergreifender Weise



und wie nachhaltig wird dasselbe bewegt bei einer lebendigen Schilderung des Weltgerichtes! Und immer ist es das „Dogmatische“, was den Erfolg verbürgt. Will man dem confessionellen Christenthum auch nur einen relativen Werth beimessen, so kann man doch seinen von dem Religionslehrer so oft mit Freude und Trost beobachteten, veredelnden und sittigenden Einfluss auf das Gemüth nicht in Abrede stellen; und dieser soll nur „verhältnissmässig unschädlich“ sein? Zur Vernichtung der Confessionalität der Schule können wir nicht mitwirken — auch nicht aus Begeisterung für nationale Einheit. Das kirchliche Christenthum hat seit fast zwei Jahrtausenden die Feuerprobe dafür bestanden, dass es Nationen erziehen, mit opferfreudigem Patriotismus erfüllen, zur Hingabe an grosse, die Einheit des Vaterlandes mächtig fördernde Aufgaben und Werke entflammen kann. Wir beklagen auf's tiefste Deutschlands religiöse Spaltung. Wann und wie sie gehoben werden wird, wissen wir nicht; jedenfalls aber kann dies nur geschehen durch Rückkehr zu wahrer Glaubenseinheit, nicht aber indem man die Spaltung unterschätzt, fast leugnet: als ob im Grunde genommen ja doch alle, Katholiken und Protestanten, einig seien kraft ihrer Hingabe an eine phantastische „Quintessenz des Christenthums.“ Eine solche saft- und kraftlose „Religion“ wird nie und nimmer nationales Bindungs- und Erziehungsmittel werden.

---

Wir nehmen von Wundt's Ethik Abschied. Wir empfinden Genugthuung für reiche Anregungen, edle Gedanken, gute Fingerzeige, fruchtbare Ideen; aber mit Schmerz sehen wir, wie alles nur im Dienste einer „Vernunftidee“ steht. Es ist wie ein Garten schönster, Sinn und Herz erquickender Blüten und Früchte — aber darüber hat sich der eisige, tödtliche Reif des „idealistischen Pantheismus“ gelagert. Wenn man den Versuch machen will, eine sittliche Verpflichtung ohne Glauben an einen persönlichen Gott zu begründen, so dürfte sich im Reiche des Geschöpflichen kaum etwas Höheres, Bedeutungsvolleres und Umfassenderes als das Ziel des Ethischen finden, denn die *cultura mentis*. Und wenn sie nichts erklärt, wenn sie die tiefsten Probleme nicht lösen kann, so ist der Beweis geliefert, dass es nutzlos ist, in der Welt die tiefste Quelle,

das letzte Ziel der Sittlichkeit zu suchen. Nur der so tröstliche und doch so ernste, aller Selbstsucht feindliche Glaube an Gott erklärt alles. Der weltbezwingenden, Tausende von Geistern beherrschenden Macht des Christenthums steht Wundt rathlos gegenüber; die Gründe, die er für seine wunderbare schnelle Verbreitung angibt<sup>1)</sup>, sind unzulänglich. Nun, das dogmatische Christenthum, das er bekämpft — in der Form der Polemik, was wir zum Schlusse nochmals anerkennen möchten, stets vornehm und maasvoll, nicht verletzend — wird weiter herrschen, in der ungläubigen Welt aber werden die Moralsysteme sich einander verdrängen, wie die Wogen, die am festen Meeresfels vorüberrauschend über einander stürzen, sich verdrängen und in den Weiten und Tiefen des Oceans verschwinden. Vieles von dem, was Wundt geforscht und gelehrt hat, behält indes seinen bleibenden Werth; auch der christliche Apologet wird nicht achtungslos daran vorübergehen; ja manche Gedanken werden, der „Heterogonie der Zwecke“ verfallend, zur Stütze und zur Vertheidigung der christlich-theistischen Weltanschauung verwerthet werden.

---

<sup>1)</sup> a. a. O. S. 299.